

ogy [...] was considered by the regime to be an important intellectual technology for raising the efficiency of planning and thus improving society" (p. 8). Further contributors discuss how specific empirical research conducted by scientists could lead to tensions between scientists and the authorities. In the case of ethnology this could be research which revealed some ethnic tensions in those countries where, as the result of the communist regime's policies, all ethnic and religious minorities were supposed to coexist peacefully. Another interesting issue discussed in the submissions is how ethnographers interested in the currents of contemporary rural communities started conducting research into the new form of such communities – collective farms. Needless to say, such research showed that collective farm employees' lives were far different from the picture painted by official propaganda. In the case of sociology, submissions discuss a similar case – empirical research which showed that not only were there still class conflicts in the supposedly classless states, but moreover, such research showed that the state-socialist authorities' social policies had caused the emergence of these new social conflicts and social inequalities.

All articles in the volume are provided with extended bibliographies which include not only relevant academic works, but also several obscure research reports originally published for internal use only. This volume with submissions which cover the conceptual language of both disciplines as well as organisational structures and empirical research, will definitely be invaluable for those interested in the history of intellectual life in the Soviet bloc. However, the volume with its mass of detailed information concerning the academic discourse and everyday academic practice of ethnographers and sociologists could well prove difficult to read for those without some academic training in these disciplines.

Wrocław

Patryk Wasiak

**1989 und die Rolle der Gewalt.** Hrsg. von Martin Sabrow. Wallstein. Göttingen 2012. 428 S. ISBN 978-3-8353-1059-9. (€ 34,90.)

**Jahre des Umbruchs.** Friedliche Revolution in der DDR und Transition in Ostmitteleuropa. Hrsg. von Clemens Vollnhals. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 43.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2011. 406 S., graph. Darst. ISBN 978-3-525-36919-7. (€ 59,95.)

Anlässlich des 20. Jahrestags der Revolution(en) von 1989 in Osteuropa fanden erwartungsgemäß zahlreiche Tagungen statt. Beide hier zur Rezension vorliegenden Sammelbände sind Ergebnisse solcher Tagungen. Der Sammelband *1989 und die Rolle der Gewalt* geht auf eine Vortragsreihe des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam aus dem Jahre 2009 zurück. Der Band *Jahre des Umbruchs* dokumentiert eine Tagung, die ebenfalls 2009 in Dresden vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Kooperation mit der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung organisiert wurde.

Sind zwanzig Jahre eine ausreichende zeitliche Distanz, um neue Erkenntnisse über die Revolutionen von 1989 zu gewinnen? Viele Akteure von beiden Seiten der Barrikade leben noch und äußern sich über die selbst erlebte Vergangenheit. Das bringt oft neue Einblicke in die Ereignisse, beeinflusst aber auch die Art und Weise, wie über die Zeitgeschichte heutzutage gesprochen wird. Für den Hrsg. des ersten Bandes, Martin Sabrow, ist es trotzdem an der Zeit, die bisherigen interpretatorischen Klischees zu hinterfragen (S. 22).

Die Autoren des ersten Sammelbandes suchen somit nach neuen Erklärungen „für die überraschende Gewaltlosigkeit der Revolution von 1989“ (S. 7). In seinem einleitenden Beitrag über die Rolle der Gewalt in Ostdeutschland stellt Sabrow die aus seiner Sicht unzureichenden Begründungen der Gewaltlosigkeit des DDR-Regimes dar, wie z.B. die „zielgerichtete Respektierung der Grenzen verantwortlichen Handelns“ (S. 19) oder die entzogene militärische Unterstützung Moskaus. Stattdessen sieht er eine Entwicklung von der Achtung hin zur Verachtung der Gewalt im politischen Alltag, die sich in sozialistischen Gesellschaften nicht zuletzt dank der „Zivilisierung“ des Westens nach 1945 (S. 28)

vollzogen habe. Rüdiger Bergien konkretisiert diese Entwicklung und zeichnet den Aufstieg und Fall des „kommunistischen Bellizismus“ seit dem 19. Jh. (S. 36) nach. Die kommunistischen Parteien beschreibt er als „kriegerische Kulturen“ (S. 37), die ihre Mobilisierungskraft langsam verloren hätten. Jens Gieseke geht einen Schritt weiter und spricht in seinem Beitrag von einer „tschekistischen Gewaltkultur“ des ostdeutschen Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), die auf dem „Mythos des von der bolschewistischen Geheimpolizei Tschecha repräsentierten revolutionären Terror[s]“ (S. 71) basiert habe. Die MfS-Mitarbeiter seien somit auf die Niederschlagung der gesellschaftlichen Proteste noch 1989 gut vorbereitet gewesen. Dass es dazu nicht kam, habe an der wachsenden allgemeinen Krise des Systems, der Binnendifferenzierung des MfS-Apparats in den 1980er Jahren, aber auch am „glücklichen Zufall“ (S. 65) gelegen.

Einen interessanten Blick auf die Durchsetzung der „Friedlichkeit als gesellschaftliche Norm“ (S. 83) in der DDR bietet Holger Nehring, indem er eine Kollektivbiografie der Bausoldaten skizziert. Diese Gruppe der Soldaten, die sich in der Nationalen Volksarmee (NVA) geweigert hatten, den Dienst an der Waffe zu leisten, war in anderen Ostblock-Ländern nicht bekannt. Nehring wolle aus ihnen keine „stillen Helden“ der Revolution (S. 83) machen, es sei ihm jedoch wichtig, zu zeigen, wie sie zur Formierung erster unabhängiger Friedensgruppen beigetragen haben.

Fünf weitere Beiträge konzentrieren sich ebenso auf die Friedliche Revolution. Dabei entsteht ein ungeschminktes Bild der Ereignisse, die doch nicht ganz friedlich waren (Detlef Pollack, Edward Hamelrath) und dank der Ohnmacht der NVA (Heiner Bröckermann) sowie einer Hemmschwelle für die Gewaltanwendung in Ostmitteleuropa nach den Ereignissen in Juni 1989 in China (Bernd Schäfer) nicht eskaliert sind. Lediglich die Leipziger Proteste scheinen eine friedvolle Ausnahme gebildet zu haben (Walter Süß). Fast alle Autoren betonen oder zumindest erwähnen hier die Rolle des Zufalls sowie den Umgang der Akteure mit neuen, unvorhersehbaren Situationen. Besonders die Bewältigungs- oder Anpassungsstrategien verschiedener Akteure im Kontext der Kontingenzerfahrung könnten noch systematischer betrachtet werden.

Der Beitrag von Manfred Görtemaker über die mit der Friedlichen Revolution verbundene Frage der deutschen Einheit bildet einen Übergang zu Abhandlungen über andere Ostblock-Länder. Die Abwesenheit von Gewalt in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei erklärt Peter Haslinger mit der Reformpolitik Michail Gorbatschows sowie der deeskalierenden Wirkung der Treffen an Runden Tischen, wobei diese auf gegenseitigen „Fehleinschätzungen“ der Konfliktparteien basiert hätten (S. 276). Die Beschreibung der Umbrüche als „friedlich“ ist daher für den Autor zwar zutreffend, aber „doch nur retrospektiv anwendbar“ (S. 277). Diese Feststellung überrascht ein wenig in Bezug auf Polen, denn gerade dort gab es in den Reihen der Opposition eine bedeutende Tradition der Gewaltfreiheit. An diese erinnert Włodzimierz Borodziej und fügt hinzu, dass in Polen – anders als in den übrigen Ostblock-Ländern – die Partei schon mit der Amnestie 1986 auf die Kriminalisierung der Opposition verzichtet habe. In Rumänien dagegen war der Umbruch mit einem massiven Gewaltausbruch und der Hinrichtung des Staatsschefs Nicolae Ceaușescu verbunden. Peter Ulrich Weiss sucht daher nach Ursachen der Gewalt, die als eine „Handlungsoption [...] prinzipiell zu jeder Zeit möglich und von jedermann einsetzbar ist“ (S. 315). Im Vergleich zu Ostmitteleuropa fehlten in Rumänien, so Weiss, pazifizierende Instanzen wie Kirche, Opposition oder auch Reformkommunisten. In der Tschechoslowakei dagegen, wo die Kritik an staatlicher Gewalt zu den wichtigsten Motiven des Protestes gehörte, waren die Vorstellungen von „legitimer Gewalt“ (S. 354) – so Michal Pullmann – ganz andere. Hier sei das Problem der Gewalt im Zusammenhang mit Fragen der Herrschaftslegitimation diskutiert worden.

In den drei letzten Beiträgen wird die Frage der Gewaltanwendung in staatssozialistischen Vielvölkerstaaten mit der Problematik der nationalen Konflikte verbunden. Die Beiträge von Stefan Troebst über Bulgarien, Marie-Janine Calic über Jugoslawien sowie Jan C. Behrends über die Sowjetunion zeigen, dass es immer noch einer Erklärung be-

darf, warum es in manchen Ländern doch zum Gewaltausbruch gekommen ist. Behrends stellt in diesem Kontext die interessante Frage, ob die Perestrojka als Ausnahmezustand in dem sonst von ausgeprägter staatlicher Gewalt regierten Russland zu interpretieren wäre. Man könnte aber auch die Thesen von Christian Gerlach über „extrem gewalttätige Gesellschaften“<sup>1</sup>, in denen die Gewalt nicht nur politische oder ethnische Gründe habe, am ost-europäischen Beispiel überprüfen.

Der zweite Sammelband ist sowohl historisch als auch sozialwissenschaftlich angelegt und gliedert sich in drei Teile: Zunächst wird nach dem Zustand der realsozialistischen Autokratien am Ende ihrer Herrschaft gefragt. Danach werden der Systemwechsel und schließlich die Etablierung der Demokratie in der DDR, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei analysiert. Hrsg. Clemens Vollnhals schlägt dabei eine vergleichende Perspektive vor, die vor allem die DDR in Vergleiche mit Ostmitteleuropa einbezieht.

Nach dem einleitenden Essay von Richard Schröder über den ostdeutschen „Ruf nach Freiheit durch Einheit“ (S. 19) wird der erste Hauptabschnitt mit einem Beitrag von Helmut Altrichter eröffnet. Er weist auf die oft vergessene Institution des Warschauer Paktes hin, die Ende der 1980er Jahre *de facto* nicht mehr funktioniert habe. Seinen Artikel über die polnische Transformation beginnt Tytus Jaskułowski mit einer Stärken/Schwächen- und Chancen/Gefahren (SWOT)-Analyse der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und der Solidarność. Seine zunächst sachliche Analyse endet mit der etwas pathetischen Feststellung, dass „dank der Erfahrungen aus der polnischen Transformation die anderen Revolutionen besser verlaufen konnten“ (S. 61). Im Beitrag von Máté Szabó über Ungarn wird deutlich, wie sehr sich die ostmitteleuropäischen Regime untereinander unterschieden haben. Das Kádár-Regime sei in seinen Reformversuchen weiter gegangen als die Parteien in benachbarten Ländern: „Die Erfolgsgeschichte Ungarns ist weitgehend den damals in der Kádár-Ära geschaffenen guten Ausgangsbedingungen zu verdanken“ (S. 78). Deswegen werde Ungarn als „Schumpetersche Elitendemokratie“ bezeichnet, da die Eliten vor, während und nach der Wende eine Demobilisierungsstrategie gegenüber der Zivilgesellschaft verfolgt hätten (S. 87). In der Tschechoslowakei, so Jan Holzer, befanden sich demokratiefördernde Akteure eher auf der lokalen Ebene. Die Opposition dagegen, „trotz ihrer unzweifelhaften Bedeutung“, habe unter nahezu „ghettoähnlichen Bedingungen“ existiert und nur eine kleine geschlossene Gruppe umfasst (S. 96).

Für die DDR diagnostiziert Walter Süß vor allem eine aus vielen Gründen „offen ausbrechende Legitimitätskrise“ (S. 117). Detlef Pollack plädiert für multidimensional angelegte Forschungen. Uwe Backes bezeichnet die ostmitteleuropäischen Regime nach Juan J. Linz als posttotalitär und zählt die Bereiche auf, in denen die Abschwächung des Totalitarismus gut sichtbar sei. Die theoretischen Reflexionen des ersten Hauptteils schließt ein Beitrag von Jerzy Maćkó w. In dreißig Bemerkungen beklagt er das Versagen der „bundesdeutschen politologischen Beschäftigung“ mit Osteuropa (S. 159) sowie ihre Abneigung gegenüber der Totalitarismustheorie. Der Beitrag bedürfte durch seinen weniger wissenschaftlichen als polemischen Charakter eigentlich einer gesonderten Antwort.

Zu Beginn des zweiten Teils hebt Dieter Bingen die Rolle der Massen in Polen 1980-1989 hervor. Etwas überraschend wirkt dabei die Idealisierung der katholischen Kirche und die Feststellung, sie habe in Polen den Transformationsprozess beschleunigt, denn gerade in den ersten Jahren nach 1989 kann und darf die Rolle der katholischen Hierarchie durchaus kritisch gesehen werden. Mit der Rolle der Massen und der Eliten in der Tschechoslowakei beschäftigt sich Stanislav Balík, während die Beiträge von Matthias Damm und Mark R. Thompson sowie Michael Richter die DDR in den Blick neh-

<sup>1</sup> CHRISTIAN GERLACH: Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert, München 2011.

men. Im abschließenden Beitrag des zweiten Hauptteils schlägt Friedbert W. Rüb vor, die Ereignisse des Jahres 1989 nicht als Revolutionen, sondern als „koordinierte Transformationen“ (S. 263) zu bezeichnen. Dieser Begriff treffe für Ostmitteleuropa besser zu als „Revolution“.

Im dritten Hauptteil überwiegen politikwissenschaftliche Analysen der ostmitteleuropäischen Länder während und nach der Transformation. In Polen (Klaus Ziemer), Ungarn (Sándor Pesti) und Tschechien (Karel Vodička) habe sich die Demokratie trotz der Defizite im „Mentalitätswechsel“ (Vodička, S. 312) konsolidiert. Ähnliches gilt für die DDR (Erhart Neubert, Francesca Weil, Eckhard Jesse). Abschließend stellt Steffen Kailitz fest, dass für den Charakter demokratischer Veränderungen die westliche kulturelle Prägung der jeweiligen Länder entscheidend gewesen sei. Diese Thesen klingen nicht überraschend, aber eine innovativere Erklärung des Erfolgs der Demokratie in Ostmitteleuropa liegt bisher nicht vor.

Insgesamt bieten beide Sammelbände einen guten Überblick über den neuesten Stand der Forschung zum demokratischen Umbruch in Osteuropa. Interessant sind Analysen, die die Entwicklungen über das Jahr 1989 hinaus beobachten. In beiden Bänden werden vielseitige Ursachen für die „friedliche Revolution“ präsentiert. Schade ist, dass sich die Autoren nicht tiefer mit dem Phänomen der Revolution als solchem auseinandergesetzt haben, denn über einen ausdifferenzierten, zeitgenössischen Begriff der Revolution verfügen wir heute nicht. Schade auch, dass unter insgesamt vierzig Autoren nur zwei (!) Frauen sind. Dafür beleuchten die Autoren die Akteure der Revolutionen unter verschiedenen Aspekten und tragen nachhaltig zum Abbau des „Wir gegen Sie“-Mythos bei. Beide Sammelbände verdeutlichen, dass die neuste Forschung sich nicht nur mit Archiven, sondern auch mit der Dekonstruktion mancher bisheriger Erklärungsmuster beschäftigen muss.

Bochum

Agnieszka Zagańczyk-Neufeld

**Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Grenzregionen.** Erwartungen – Bedingungen – Erfahrungen. Hrsg. von Harald Zschiedrich. Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2011. 435 S., Ill. ISBN 978-3-8305-1867-9 (€ 45,-)

Der Sammelband beschäftigt sich vor allem mit der Frage, inwieweit die Gebiete an den Grenzen zwischen den alten und neuen EU-Staaten Wegbereiter und Motoren ökonomischer Internationalisierung waren, sind oder werden könnten. Als entscheidender Indikator wird dabei die Kooperation von Unternehmen, insbesondere von klein- und mittelständischen Unternehmen, gesehen. Dabei werden unter „Kooperation“ Tätigkeiten von Unternehmen verstanden, die sich theoretisch von Transaktionen auf dem Markt und hierarchisch strukturierten Koordinierungen innerhalb der Unternehmen unterscheiden, sich allerdings empirisch nur schwer erfassen lassen. Auch aus diesem Grund hat sich Harald Zschiedrich darum bemüht, möglichst viele unterschiedliche fachliche Perspektiven, also volks- und betriebswirtschaftliche, sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze sowie auch Erfahrungsberichte aus der Praxis in den Sammelband aufzunehmen, der nicht weniger als 33 Beiträge enthält. Diese widmen sich mehrheitlich den Verhältnissen an der deutsch-polnischen Grenze. Aufsätze zu sächsisch-tschechischen, bayrisch-tschechischen und österreichisch-slowakischen Grenzregionen sowie auch zum nordmexikanischen Grenzstreifen laden zu Vergleichen ein, deren Kriterien in der Einleitung umrissen und deren Ergebnisse in den ebenfalls von Z. verfassten Schlussbemerkungen systematisch und nachvollziehbar dargestellt werden.

Vorteilhaft hat sich die Beteiligung verschiedener Disziplinen und Perspektiven auf die Analyse des wichtigsten Strukturwandels in der deutsch-polnischen Unternehmenskooperation ausgewirkt. Nachdem zunächst polnische Unternehmen zumeist als verlängerte Werkbänke dienten, übernehmen sie seit dem EU-Beitritt häufiger mit qualifizierteren Tätigkeiten verbundene komplexe Aufträge und erhöhen dadurch auch ihren Anteil an der Wertschöpfung. Diese Entwicklung korrespondiert mit der Tatsache, dass das wichtigste